

legt, nur manchmal ein bißchen überinterpretiert. Bei großer Zustimmung insgesamt habe ich aber doch einige Einwände.

1. So einleuchtend die Entstehung von deutschem und französischem Nationalbewußtsein auch dargelegt wird, so sehr wäre zu fragen, ob nicht andere nationale Stereotypen und Feindbilder zumindest für die deutsche Seite wichtiger wurden. Zu nennen ist das Englandbild seit den 1890er Jahren, dann wohl auch das Rußlandbild. Das taucht nur ganz am Rande für den Ersten Weltkrieg und hier eher auf die Sozialdemokratie bezogen auf.

2. Gegenüber der sprachlich nachgewiesenen Kontinuität werden die situativen politischen Momente zur Erklärung von Deutungsmustern vernachlässigt, manchmal kaum berücksichtigt. Die Erfahrung von fremder Besatzung in Frankreich z. B. wird für die richtig gesetzte Zäsur 1870 zu wenig berücksichtigt.

3. Am gewagtesten erscheinen mir die Beobachtungen für den Ersten Weltkrieg. Bei aller Breite der Quellenrecherche scheint mir hier die Frage nach deren Repräsentativität besonders zu stellen zu sein. Weitere Forschungen könnten hier erhärten oder differenzieren. Vor allem scheint es mir, daß im Massenzeitalter nationale Erfahrungen stärker schichtenspezifisch gefaßt werden könnten.

4. Der große Gestus gewiß anregender Überlegungen verleitet den Autor manchmal zu vorschnellem Abtun anderer Meinungen. Ob eine bestimmte Deutungsrichtung für das deutsche Kaiserreich wirklich den militaristischen Drill (S. 300) als ausschlaggebend für die Kriegsbegeisterung 1914 hinstellte, ist mir fraglich. Gerade das Ineinandergreifen von langfristigen Feindbildern und deren situativer, kurz- und mittelfristiger Mobilisierung scheint mir methodisch noch nicht einmal angesprochen zu sein.

5. Gelegentlich wünscht man sich eine sorgfältigere Redaktion, zumal bei Namen (der Rezensent findet sich z. B. einmal als K. Dülfer wieder).

Wissenschaft lebt von Kritik. Kritik verdienen nur wichtige Studien. Die weitere Auseinandersetzung kann mit Jeismanns Arbeit hervorragend geführt werden.

*Jost Dülffer, Köln*

Helmut Reinalter (Hrsg.), Die Französische Revolution, Mitteleuropa und Italien, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main 1992, 330 S., brosch., 89 DM.

Helmut Reinalter/Axel Kuhn/Alain Ruiz (Hrsg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte der demokratischen und liberalen Bewegungen in Mitteleuropa, Bd. 1: 1770–1800, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main 1992, XIX + 224 S., brosch., 79 DM.

Der politischen Spätaufklärung in Mitteleuropa und den Auswirkungen der Französischen Revolution auf Mitteleuropa und Italien gilt die Aufmerksamkeit der vorliegenden Neuerscheinungen. Hierbei handelt es sich zunächst um einen Sammelband mit den insgesamt 24 Druckfassungen der Vorträge eines Historikerkongresses, der aus Anlaß des 200. Jahrestages der Französischen Revolution vom 19. bis 23. Oktober 1988 in Innsbruck stattfand. Die Beiträge sind, analog zu den Arbeitssitzungen der Tagung, in die Abschnitte »Spätaufklärung, Reform und Revolution«, »Wirkungen der Französischen Revolution in Mitteleuropa«, »Die Französische Revolution und Italien« und »Die Rezeption der Revolutionsideen im 19. Jahrhundert« gegliedert.

Die wohl wichtigsten Ergebnisse kamen von der Protestforschung, die die bislang von Historikern eher vernachlässigten Reaktionen der breiten Bevölkerung in den deutschen Staaten auf die revolutionären Vorgänge in Frankreich untersuchte. Ein »dramatischer Anstieg der Protestbewegungen seit 1789« zeigte, daß deren Einflüsse keineswegs nur auf die Schicht der Gebildeten begrenzt blieben. Auch qualitativ zeigte sich ein Wandel hin zu offensiveren Protestforderungen. Im Alten Reich, so die überzeugend belegte These H. Berdings, war das revolutionäre Potential keineswegs schwächer ausgeprägt als in Frankreich, zwischen französischen und deutschen Regionen bestanden oft größere Gemeinsamkeiten als innerhalb der Länder. Erst der Ausbruch der Revolution in Frankreich aufgrund einer besonderen Konstellation und einer Kumulation der Ereignisse sowie das Ausbleiben eines solchen Umbruchs im Reich führten zu einer unterschiedlichen Entwicklung.

Auch aus forschungshistorischer Perspektive ist der Tagungsband von besonderem Interesse: Die Beiträge der polnischen, ungarischen, tschechischen, slowakischen und DDR-Historiker sind kurz vor oder im Prozeß des Umbruchs der gesellschaftlichen Systeme der ehemaligen sozialistischen Staaten entstanden und spiegeln den damaligen Stand der historischen Forschung in diesen Ländern wider. Auffälligerweise thematisieren einige dieser Beiträge (die von Ring, Mejdrická und Simoncic) besonders die nationalen Ideen, die im Gefolge der Französischen Revolution entstanden sind, in dem Beitrag über die nationalen Ideen der ungarischen Jakobiner sogar mit ausdrücklichem Hinweis auf die aktuelle Situation.

Mit dem ersten Band des »Biographischen Lexikons« wurde der ambitionierte Versuch unternommen, gerade die »von der bisherigen Geschichtsschreibung übersehenen oder gar unterschlagenen Persönlichkeiten, die politisch im erwähnten Zeitraum hervortraten und dem Rechts- und Verfassungsstaat [. . .] zum Durchbruch verhelfen wollten«, biographisch zu erfassen. Die Problematik der Auswahl und der Einteilung in politische Kategorien wurde dabei auch von den Herausgebern erkannt. Lücken sind bei einem solchen Projekt unvermeidlich. Besonders bedauerlich ist nach Auffassung des Rezensenten die Auslassung von Johann Georg Büsch (1728–1800), einem der wichtigsten Repräsentanten der Aufklärung in Hamburg und Mitschöpfer der Hamburger Armenordnung, sowie des bedeutenden Publizisten Johannes Weitzel (1771–1837), der aber vielleicht im nächsten Band des Lexikons aufgenommen wird.

Problematisch sind jedoch die grundlegenden konzeptionellen Schwächen des Projektes, hier zunächst der zugrundegelegte Mitteleuropa-Begriff, der lediglich Deutschland, Österreich, Ungarn, Böhmen und die Schweiz umfaßt und somit große Teile Mitteleuropas ausläßt, vor allem aber die unscharfe Abgrenzung der Personen, die in das Lexikon aufgenommen werden sollen. Besonders dieser Mangel dürfte die Herausgeber in den folgenden Bänden in Schwierigkeiten bringen, da die Zahl der namentlich bekannten, politisch aktiven Liberalen und Demokraten zur Revolution von 1848/49 hin deutlich zunahm. Vielleicht wäre ein bescheidenerer Ansatz hier die realistischere Lösung gewesen.

Dennoch ist dieses Lexikon bereits mit dem vorliegenden Band ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Forschung zur Spätaufklärung und zum Jakobinismus im deutschsprachigen Raum. Es vermittelt neben etwa 420 Kurzbiographien einen Einstieg in die grundlegende Literatur und vielfach Hinweise auf wichtige Quellenbestände. Den Herausgebern ist ein gutes Gelingen bei der Erstellung der weiteren Bände zu wünschen, auf die man gespannt sein darf.

*Michael Wettengel, Koblenz*